

Kompetenzprofile verdrängen Schulnoten

Unser Schulsystem basiert nach wie vor auf der Selektion durch Noten. Tief verankert in unseren Köpfen dreht sich während der ganzen Schulzeit fast alles um diese Zahlen. Gibt es Alternativen?

e. Um die Leistungsfähigkeit der Lernenden auszuweisen, stehen sechs Ziffern, aufgeteilt in Halbschritte, zur Verfügung, wobei die Eins in Zeugnissen keine Verwendung findet und die Sechs höchst selten vergeben wird. Diese Zahlen sind relevant für den Zugang in die Gymnasien. Wer den Schnitt nicht erreicht, hat das Nachsehen. Kinder mit Prüfungsängsten fallen durch die Maschen. Die höchste Erfolgsquote erreichen jene, die exakt wiedergeben, was verlangt wird. Eigene Denkabläufe sind wenig gefragt.

Untersuchungen haben gezeigt, dass die Aussagekraft der Noten marginal ist. Prüfungen, welche die Zahlen liefern, sind so verschieden wie die Lehrpersonen, die sie schreiben, deren Massstab so unterschiedlich wie die Landschaften. Auf diese diffuse Situation hat die Privatwirtschaft reagiert. Verschiedene Berufsverbände haben eigene, standardisierte Tests entwickelt, die von den zukünftigen Lehrlingen durchlaufen werden müssen. Eine klare Antwort auf die Nutzlosigkeit der Noten.

Lange hat die Schule untätig dem eigenen Imageverlust zugeschaut. Erste Antworten kamen aus dem Kanton St. Gallen. Mit «Klasscockpit» ist erstmals eine standardisierte Testreihe für die Volksschulstufe auf den Markt gekommen. Die enorme Nachfrage zeigt, wie gross das Bedürfnis der Schule nach einheitlichen Prüfungen ist. Doch widerspiegeln diese die Fähigkeiten unserer Kinder und Jugendlichen? Geben sie ein Bild von deren Kompetenzen?



Kompetenzen anstelle von Noten

Wollen wir sowohl unserer Jugend als auch der Wirtschaft gerechter werden, so müssen wir den Ansatz der Beurteilungen radikal umkehren. Nicht Defizite stehen im Zentrum, sondern Kompetenzen. Schliesslich wird niemand in einem Anstellungsgespräch mit der Frage konfrontiert: Welche Fähigkeiten haben Sie nicht? Wenn unsere Jugendlichen aber Auskunft geben sollen, was sie wissen, müssen sie die Anforderungen kennen. Klare Kompetenzprofile sollen vorliegen, damit die Lernenden sich orientieren können, damit sie wissen, welche Ziele sie zu erreichen haben.

Solche Raster sind im europäischen Sprachenportfolio festgehalten. Die Stufen reichen von A1 mit elementaren Anforderungen bis C2 mit den höchsten Kompetenzen. Sämtliche Schulfächer, das heisst auch Sport oder soziale Fähigkeiten, werden so aufgeschlüsselt und den Lernenden transparent aufgezeigt. Damit wird sichtbar, wohin sie sich entwickeln können und vor allem, wo sie ihr Schwergewicht sinnvoll legen sollen.

Konstruktivistisches Lernen

Nicht die Lehrpersonen sind für das Lernen ihrer Schützlinge verantwortlich, sondern die Lernenden selbst. Das ist aber nur möglich, wenn der Lehrer nicht häppchenweise den Stoff vorlegt. Sollen in unseren Schulstuben solche Kompetenzraster Einzug halten, ist ein Paradigmenwechsel in der Rolle der Lehrperson angesagt. Die Heterogenität der Schüler ist nicht relevant, denn der Lernstoff orientiert sich am Vorwissen der Kinder, und dieses ist bekanntlich so unterschiedlich wie die Menschen selbst.

Erinnern wir uns an eigene Lernerfolge. Wie kamen diese zustande? War es der lange Vortrag der Lehrperson, der uns auf die Sprünge half? Haben wir das Präsentierte zuhause nochmals mühsam zusammengetragen? Versucht, den Gedankengängen des Lehrers zu folgen? War es nicht vielmehr so, dass wir uns eigene Skizzen gemacht haben, eigenen Gedankengängen gefolgt und so auf ganz anderen Wegen zum Ziel gelangt sind? Die Neurobiologie belegt den Wert dieses selbst konstruierten Wissens. Nur dieses kann an Vorkenntnissen anknüpfen und wird deshalb im Gehirn nachhaltig angelegt. Alles andere Wissen wird nach kurzer Zeit – nach der Prüfung – vom Gehirn verworfen. Von Bildung können wir deshalb nur dann sprechen, wenn die Inhalte auch halten!

Der Lehrer gibt Verantwortung weg

Schon Maria Montessori hat im vorletzten Jahrhundert grössten Wert auf eine inspirative Lernumgebung gelegt. Nach ihrer Pädagogik rückt die Lehrperson in den Hintergrund, begleitet die Kinder aber hoch professionell im Lernen. Dieser Ansatz wurde von Carl Rogers zuerst in der psychologischen Therapie angewendet, später auf die Pädagogik übertragen. Ihm folgten unter vielen anderen Hartmut von Hentig, Heinz Klippert.

Ziel soll sein, die natürlich angelegte Lernbereitschaft im Menschen zu nutzen, demotivierende Faktoren wie z.B. eine rigide

Leistungsbewertung oder Beziehungslosigkeit zu vermeiden. Informative Feedbacks, die eigene Begeisterung für bestimmte Inhalte transportieren, die Erfahrungswelt der Lernenden einbeziehen, Problemlösungsstrategien fördern, sind nur einige Beispiele, wie Lernkulturen aussehen sollten. Immer gilt es, auch innerhalb von Lerngruppen den Austausch zu fördern.

Mut zur Veränderung

Der Mensch neigt dazu, an Bewährtem festzuhalten. Deshalb tut sich auch die Schule so schwer, Abschied von der Benotung und den traditionellen Unterrichtsvorstellungen zu nehmen. Das Wissen ist vorhanden, die Wissenschaft hat genügend Literatur geliefert, die Pädagogischen Hochschulen bemühen sich, die zukünftigen Lehrpersonen auf ihre neue Aufgabe vorzubereiten. Doch jeder Systemwechsel ist zum Scheitern verurteilt, wenn die innere Überzeugung fehlt. Denn eines ist klar: Solange die Lehrenden von der Trägheit der Schüler überzeugt sind, fehlende Motivation befürchten, Minimalismus erwarten, solange werden die Lernenden diese Erwartungshaltung auch erfüllen. Kommt hinzu, dass das reine Wiedergeben des Geforderten nun wirklich alle Fantasie und Motivation zum Einschlafen bringt.

Andrea Beerli-Schuchter
Schulleitung

Weitere Infos:
LIPSCHULE
Seestrasse 561
8038 Zürich
Tel. 044 480 08 80
www.lipschule.ch

<p>Basisschule Primarschule Sekundarschule 6+ Übergangsjahr 10. Schuljahr</p>	<p>Lernen ist persönlich</p> <h1>LIPSCHULE</h1> <p>Seestrasse 561 8038 Zürich 044 480 08 80 lip@lipschule.ch www.lipschule.ch</p>
---	---

